

Zwischen Demokratie und totalitärer Diktatur : Gonzague de Reynold und die Tradition der autoritären Rechten in der Schweiz [Aram Mattioli]

Autor(en): **Zürcher, Markus**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **2 (1995)**

Heft 2

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



die Politik, andererseits um den Einfluss der Politik auf die Hochschulen und das Wirken der Gelehrten.

Was die methodischen Anforderungen an die Rekonstruktion anbelangt, folgt Lenger diesem Konzept. Bourdieu geht es jedoch nicht nur um eine Rekonstruktion um der Rekonstruktion willen, sondern um die *politische* Auseinandersetzung mit der (historischen) Rolle und Stellung der Intellektuellen in der Gesellschaft. Davor schreckt Lenger zurück und erklärt, die «Zerrissenheit der hier vorgelegten Lebensgeschichte» verbiete ein Gesamturteil. Stattdessen bietet er dem/der verdutzten LeserIn zwei kontrafaktische, «denkbare Alternativen» des Sombart-Lebenslaufes, indem er fragt, was mit der Rezeption Sombarts wohl geschehen wäre, wenn dieser entweder dreissig Jahre früher gestorben wäre oder wenn «er noch einige Jahre gelebt hätte». Dieses Spielen mit dem historischen Konjunktiv begründet er mit dem Hinweis, es gehe ihm um die «von einem gänzlich kontingenten Schlusspunkt bestimmten Perspektiven auf ein Leben».

Friedrich Lenger hat – um Bourdieus Metapher aus «L'illusion biographique» aufzugreifen, wonach der Versuch «de comprendre une vie comme une série unique et à soi suffisante d'événements successifs» etwa so absurd sei, wie eine Reise mit der Métro ohne Netzplan – zwar seine Métro-Fahrt durch das Leben Sombarts durchaus mit einem vielversprechenden Blick auf den Streckenplan begonnen. Leider hat er im Verlaufe der Fahrt und angesichts der zahlreichen Neben- und Hauptlinien und des grossen «Quellengepäckes» die Richtung etwas aus den Augen verloren.

Thomas Christian Müller (Zürich)

ARAM MATTIOLI
**ZWISCHEN DEMOKRATIE UND
TOTALITÄRER DIKTATUR**

GONZAGUE DE REYNOLD UND DIE
TRADITION DER AUTORITÄREN
RECHTEN IN DER SCHWEIZ

ORELL-FÜSSLI, ZÜRICH 1994, 436 S., FR. 68.–

Selten ist einer historischen Studie solche Beachtung zuteil geworden, wie zur Zeit der vom Basler Historiker Aram Mattioli verfassten Dissertation über Gonzague de Reynold. Aussergewöhnlich sind nicht allein Zahl und Umfang der bisher erschienenen Rezensionen, sondern auch das Spektrum der rezensierenden Blätter, das von der Neuen Zürcher Zeitung (26. 8. 94) bis zum Blick (13. 9. 94) reicht. Nicht zuletzt wegen ihres Aktualitätsbezuges wird diese Biographie über eine der umstrittensten Figuren der jüngeren Schweizer Geschichte einem breiten Publikum zur Lektüre anempfohlen. Mattioli versteht es, die von ihm bearbeitete Materialfülle in einem gehobenen Essaystil erzählend darzulegen. Der strikte chronologische Aufbau verbindet die klassische Form der Erzählung mit einem theoriegeleiteten Geschichtsverständnis. Einem mentalitätsgeschichtlichen Ansatz verpflichtet, geht der Autor von der generationenspezifischen Prägung und der gesellschaftlichen Bedingtheit der biographischen Erfahrung aus, um Gonzague de Reynold als Repräsentanten des Freiburger Patriziats, der römisch-katholischen Weltkirche und der autoritären Rechten zu erfassen. In Anlehnung an den Soziologen Theodor Geiger wird unter Mentalität eine lebensweltlich vermittelte geistige Disposition verstanden, die systematisiert und objektiviert zur Ideologie und damit zu einer intersubjektiv teilbaren Weltauslegung gerinnt. Die Weltauslegung Reynolds, deren lebensweltliche Wurzeln Mattioli in umsichtiger Darlegung seines Herkunftsmilieus, seiner Sozialisation

und seiner Bildungsstationen in den ersten Kapiteln rekonstruiert, erwies ihre ausserordentliche öffentliche Wirksamkeit zwischen 1910 und 1945. In drei Etappen, die jeweils zwölf Jahre abdecken, zeigt die Untersuchung die politisch-ideologische Tätigkeit Reynolds als Vordenker des neohelvetischen Nationalismus (1911 bis 1922), als einflussreicher Repräsentant des Rechtskatholizismus (1923–1935) und schliesslich als Protagonist der totalitären Neuordnung der Schweiz (1936 bis 1948) auf. Biographie und Zeitgeschichte stehen in einem nicht auflösbaren Verweisungszusammenhang, weshalb Hans Ulrich Jost Mattiolis Buch zu Recht zu den wichtigsten Arbeiten der letzten Jahre zur Geschichte der Schweiz zählt (WoZ 26. 8. 94).

Nach dem Vorbild der *Action française*, dem Sammelbecken der ultranationalistischen Rechten Frankreichs, gründete Gonzague de Reynold 1912 die betont antibürgerliche Bewegung *Pro Helvetica Dignitate et Securitate*, deren Protagonisten anfänglich grossen Einfluss auf die wenig später gegründete Neue Helvetische Gesellschaft ausübten. In den ersten Kriegswochen schlüpfte der konservative Rebell ganz in die Rolle eines Dieners an der Staatsräson und profilierte sich als feuriger Patriot. Mit instinktivem Sinn für die kriegspsychologischen Erfordernisse der Gegenwart rief Reynold unablässig zu nationaler Geschlossenheit auf. Seine Loyalität galt der schweizerischen Nation, nicht aber den demokratischen Institutionen. Von General Ulrich Wille zum Chef des Vortragsbüros des Generalstabs ernannt, verbreitete er während vier langen Kriegsjahren seinen gegen die Schweiz von 1848 gerichteten, von der Sehnsucht nach dem Ancien régime durchdrungenen neohelvetischen Nationalismus. Die Gunst der Stunde, die nach einem Professor verlangte, der die französische Literatur unter Berücksichti-

gung des nationalschweizerischen Standpunktes behandelt und einflussreiche Gönner trugen ihm 1916 ein Ordinariat an der Universität Bern ein. Die Berner Professur wies ihn als Repräsentant einer sozialen Spitzengruppe aus, verschaffte ihm breites Gehör. Seinen unaufhaltsamen Aufstieg zum wirkungsmächtigsten Ideologen des Antiliberalismus in der Schweiz krönte er 1929 mit der Publikation «*La démocratie et la Suisse*». Diese massive Attacke auf das politische Selbstbewusstsein der Schweiz, die namentlich den späteren ideologischen Köpfen des schweizerischen Frontismus entscheidende Orientierungshilfe leistete, löste einen Sturm der Entrüstung aus, der ihn schliesslich 1931 zum Rücktritt von seinem Ordinariat zwang. Er erhielt sogleich einen Ruf der Universität Freiburg, und sein Ansehen stieg trotz aller Kritik. Als inoffizieller Berater und Intimus der Bundesräte Jean Marie Musy, Philipp Etter und Giuseppe Motta beeinflusste der Meisterdenker der autoritären Rechten den innersten Machtkreis. In die Zwischenkriegszeit fällt seine Hinwendung zu den Kirchenvätern und den Klassikern der gegenrevolutionären Traditionslinie, die ihn vom «erklärten Nationalisten» (Robert de Traz) zum katholischen Internationalisten werden lässt. In royalistischer Grundhaltung erträumte er sich den mit unerschütterlicher Glaubensfestigkeit, katholischem Traditionsbewusstsein und sendungsbewusster Tatkraft ausgestatteten christlichen Diktator. Dieses Ideal sah er im klerikal-faschistischen Regime Salazars in Portugal verwirklicht. Lange Zeit überzeugt, dass der italienische Faschismus einer Rekatholisierung Europas den Weg bereite, diente er sich Mussolini an. In den insgesamt sechs ihm persönlich gewährten Audienzen versuchte er, den Duce vornehmlich von der Notwendigkeit einer Verbindung zwischen Katholizismus und Faschismus, einer Neuauflage



des Heiligen Römischen Reiches, zu überzeugen. Die Stunde der Neuordnung der Schweiz und ihre Anpassung an das «neue Europa» sah er im ersten Kriegsjahr 1939/40 gekommen. In der Absicht, die Ära des ihm verhassten Parlamentarismus endgültig zu beenden, sammelte er mit der Unterstützung Philipp Etters die autoritäre Rechte, organisierte ein Schattkabinet, dem die Machtübernahme zugeordnet war. Mit der Konsolidierung der demokratischen Kräfte nach dem Schock des Sommers 1940 begann sein Rückzug aus der nationalen Politik.

Mattioli erfasst den verspäteten Aristokraten, der aus der Vergangenheit lebte und sich von der Tagesaktualität zugleich magisch angezogen fühlte. Seine Sympathien für Hitler und seine dem Mussolini-Regime dargebrachten Dienste werden als Grenzüberschreitungen gedeutet, die seinem politischen Grundmuster nicht entsprechen. Die mentalitätsgeschichtliche Perspektive ist jedoch wenig geeignet, die konservativen Topoi in ihrem dialektischen Verhältnis zur Moderne zu sehen. Möglicherweise verweisen gerade die «Grenzüberschreitungen» auf die Anschlussfähigkeit und damit die Modernität der Ideen Gonzague de Reynolds. Mattioli pointiert zudem seine glaubensbedingte und nationalistisch legitimierte Absage an eine Nachahmung des italienischen und deutschen Faschismus und seine Suche nach einem schweizerischen Weg der nationalen Erneuerung. Eine hinreichende Abgrenzung zum Faschismus begründet diese Haltung nicht. Auch der Austro-Faschismus hat seinen Siegeszug im Namen der Verteidigung nationaler Eigenart angetreten, und die Betonung des Nationalen hat die Faschisten insgesamt daran gehindert, eine der Kommunistischen Internationale vergleichbare Verbindung einzugehen. Mattiolis Sinn für die feinen Unterschiede bezeichnet indes zugleich eine Stärke seiner Studie,

die den vielfältigen Wurzeln des reaktionären Denkens nachgeht und damit auch den grossen Einfluss Reynolds im konservativen Lager verstehbar werden lässt: Aufklärung über die Bedingungen, unter denen die Grenzen zwischen Konservatismus und Rechtsextremismus in Fluss geraten, ist jedenfalls nicht von richtenden Erzeugeln der Geschichte, sondern von HistorikerInnen zu erwarten, die sich der erneut aktuellen Problematik mit der vorurteilslosen Unbefangenheit Mattiolis annehmen.

Markus Zürcher (Bern)

CHRISTOPH KELLER
DER SCHÄDELVERMESSER
OTTO SCHLAGINHAUFEN –
ANTHROPOLOGE UND RASSEN-
HYGIENIKER. EINE BIOGRAPHISCHE
REPORTAGE

LIMMAT VERLAG, ZÜRICH 1995, 299 S., 6 ABB.,
FR. 38.–

Geschichte kann auf unterschiedliche Weisen geschrieben werden. Gerade die Erforschung der schweizerischen Zeitgeschichte verdankt der Gattung der historischen Reportagen einiges. Die engagierten Reportagen von Alfred A. Häsler, Niklaus Meienberg und Thomas Huonker haben nicht nur eine breite Öffentlichkeit für brisante Themen der Zeitgeschichte sensibilisiert, sondern auch als Aufforderung an die historische Zunft gewirkt. Nicht anders könnte es mit dem Buch des Basler Journalisten Christoph Keller gehen, das sich eines düsteren Kapitels der schweizerischen Wissenschaftsgeschichte annimmt und durchwegs Erstaunliches zu Tage fördert. Unter Historikern und Historikerinnen wurde zwar schon seit geraumer Zeit über die eugenischen Bestrebungen in der Schweiz des frühen 20. Jahrhunderts diskutiert. Bereits ■ 147